

Oskar Reinhart und die zeittypischen Ereignisse

Ein Kapitel der „Helvetia mediatrix“

(Ein Beitrag zur Retrospektive auf Berthélemy Menn im Museum Oskar Reinhart in Winterthur, vom 7. März bis 30. August 2015)

Von Roberto Bernhard

Oskar Reinhart wurde 1885 in Verhältnisse hinein geboren, die auf ihre Art zeittypisch waren. Ort der Geburt war die Stadt Winterthur. Diese hatte sich im 19. Jahrhundert, befreit vom Status einer zürcherischen Untertanenstadt, in fulminantem Aufschwung zu einem bedeutenden Industriestandort mit weltweiter Ausstrahlung entwickelt. Zu Letzterer trugen auch einige Handelshäuser bei, deren Verbindungen in ferne Kontinente von erheblicher Bedeutung waren. Eines dieser Unternehmen, die mit dem Handel mit Indien befasste Firma Gebrüder Volkart, wurde vom Vater Oskar Reinharts, Theodor Reinhart-Volkart, geleitet. Dieser gehörte jener Schicht wirtschaftlich führender Winterthurer Familien an, aus der Persönlichkeiten hervorgingen, die dem kulturellen Leben in ihrer Stadt mächtige Impulse gaben, die weit überörtliche Tragweite hatten. Theodor Reinhart gehörte zu diesen Leuten und tat sich als Förderer der bildenden Kunst hervor.

Sozial denkende Kulturträgerschicht als Folge der industriellen Revolution

Dies beeinflusste seine vier Söhne in ungewöhnlichem Ausmass. Alle vier wurden einflussreiche Kulturträger, insbesondere als Mäzene. Oskar Reinhart widmete sein ganzes Leben dem Aufbau einer hervorragenden Gemälde- und Graphiksammlung. Ganz im Sinne seines Vaters, der die private Sammlertätigkeit als treuhänderisches Handeln im Interesse der Allgemeinheit aufgefasst hatte, verhielt sich auch sein Sohn Oskar. Seine Bilder deutscher, österreichischer und schweizerischer Herkunft – aus dem späten 18. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts – übergab er seiner Museumsstiftung, die er in Winterthur errichtete. Die französische Kunst des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts samt einzelnen Meisterwerken älterer Kunst vermachte er der Eidgenossenschaft zu dauernder Ausstellung in seiner Villa am „Römerholz“ in Winterthur.

Die Überzeugung, man wirke als Kunstliebhaber letzten Endes nicht nur für sich, sondern für die Öffentlichkeit, hatte übrigens, falls man diesen Charakterzug als „sozial“ oder als „demokratisch“ bezeichnen will, im damaligen Winterthur frappante Parallelen auf anderen Gebieten. Die harten Klassegegensätze in der „Arbeiterstadt“ wurden von den Industriellen und der Stadtregierung durch eine für die damalige Zeit nicht alltägliche Sozialpolitik abgefedert. Gleichzeitig führte die Rivalität zur radikal freisinnigen Kantonshauptstadt dazu, dass in Winterthur eine linksliberale demokratische Partei entstand. Sie vermochte 1869 dem Kanton Zürich eine neue Verfassung mit direktdemokratischen Merkmalen zu geben. Diese beeinflusste die Totalrevision der Bundesverfassung von 1874 sowie die Verfassungen mehrerer Teilstaaten der USA. Mit der demokratischen Bewegung ging auch die sog. Ecole de Winterthour einher, die in der Wirtschaft und der Sozialpolitik den Genossenschaftsgedanken festigte. Solches sicherte der „Stadt der Arbeit“ bemerkenswerterweise bis tief ins 20. Jahrhundert, dass sie mehrheitlich bürgerlich regiert wurde.

Oskar Reinhart stellt sich somit dar als ein herausragender Spross des Schönggeistigen pflegenden Industriellen- und Grosskaufleute-Milieus dar, das mit der industriellen Revolution die dynamisch aufstrebende Stadt Winterthur mitgeprägt hatte.

Richtungsweisende epochale Marksteine des Kunstverständnisses

Nebst seinem Elternhaus war namentlich der Besuch der deutschen Jahrhundert-Ausstellung von 1906 in Berlin von entscheidendem Einfluss auf Oskar Reinhart. Hier ist ein wesentlicher Beweggrund für die Aufnahme seiner Sammlertätigkeit zu finden. Die erwähnte Ausstellung stand ihm fortan als Vorbild vor Augen. Es war eine Ausstellung, welche zudem die Aufmerksamkeit wieder auf bedeutende, doch damals fast in Vergessenheit geratene Maler lenkte, nämlich die Romantiker Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge. Wir finden Oskar Reinhart also in der Folge im Banne eines für den deutschsprachigen Kulturraum epochalen kunsthistorischen Ereignisses.

Aber nicht nur! In seiner Heimatstadt vollzog sich in seinen jüngeren Jahren, im frühen 20. Jahrhundert, eine entscheidende Wende in der bereits lebhaften Kunstpflege: ein Aufbruch in die damalige Moderne. Im Vorstand des tonangebenden Winterthurer Kunstvereins fand 1907 ein Generationswechsel statt, der zugleich einen Richtungswechsel mit sich brachte. Das Augenmerk wurde nun nachdrücklich auf die klassische Moderne verschoben. Insbesondere unter dem Einfluss des Sammlerpaars Hedy und Dr. Arthur Hahnloser sowie Richard Bühler wurde die zeitgenössische französische Malerei zu einem Schwerpunkt im Winterthurer Kunstgeschehen.

Über Gegenläufigkeit zum Zeitgeist eingependelte Mittlerstellung

Damit verhielten sich Winterthurer Kunstsammler gegenläufig zu jenem Zug der Zeit, der damals viele Deutschschweizer zu einer unkritischen Bewunderung all dessen verleitete, was aus dem Deutschen Kaiserreich kam. Nun ist aber Gegenläufigkeit zum Haupttrend der Geschichte in der Schweiz nicht selten. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, entstand durch den „Mainstream“ der exzessiven Zuneigung zum gleichsprachigen Ausland ein gefährlicher Gegensatz zu der überwiegend franzosenfreundlichen lateinischen Schweiz. Diese Grabenbildung versuchten besonnene Persönlichkeiten – so der spätere Literatur-Nobelpreisträger Carl Spitteler mit einer vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft Zürich gehaltenen Rede „Unser Schweizer Standpunkt“ – zu überbrücken. Spitteler machte sich dadurch allerdings in Deutschland zur Unperson, ähnlich wie Ferdinand Hodler mit seinem öffentlichen Protest gegen die deutsche Beschiessung der Kathedrale von Reims.

Oskar Reinhart beschränkte sein Interesse nicht nur auf die Kunst des deutschen Kulturbereichs. Auch französische Kunst vermochte ihn zu fesseln. Mit dieser doppelten Zuwendung unterschied er sich zwar vom fast missionarischen, fast ausschliesslichen Enthusiasmus anderer Winterthurer für die Franzosen, doch ohne diese abzulehnen. Als Sammler verharrte er so in jenem „juste milieu“, das der Dichter Spitteler auf anderer Ebene, aus staatsbürgerlicher Warte, als Standort der Schweizer nahegelegt hatte. Ohne dieses politische Bekenntnis unbesehen zum Massstab für künstlerische Vorlieben nehmen zu wollen, findet sich in diesem Sowohl-Als-Auch Reinharts die Wurzel seines späteren Zusammenbringens deutschschweizerischer und welschschweizerischer Kunstwerke. Verhinderten Mäzene wie das Ehepaar Hahnloser und Richard Bühler eine vom Zeitgeist

verblendete Abkehr vom Kunstschaffen Frankreichs, so verhalf Reinhart der Balance zwischen Französischem und Deutschem zur Ausgewogenheit.

Antworten auf die nationalsozialistische Herausforderung

Das fortschreitende 20. Jahrhundert verdüsterte sich vollends mit der Machtübernahme Hitlers im Jahre 1933. Oskar Reinhart konnte sich den Sorgen jener Zeit nicht entziehen; er musste darauf reagieren. Es folgte im Deutschen Reich die Verfehlung neueren Kunstschaffens als „entartete Kunst“ und die Beschlagnahme oder Abpressung jüdischen Kunsteigentums. Teile davon wurden zur Beschaffung von Devisen ins Ausland verschachert. Wie verhielt sich Reinhart? Er ermöglichte dem jüdischen Kunsthändler Fritz Nathan die Emigration in die Schweiz und hier den Aufbau einer neuen Existenz. Unter den Gemälden, die Nathan ihm vermittelte, mögen sich einige aus früherem jüdischem Besitz befinden. Man weiss aber, dass Reinhart stets faire Preise zahlte. Dies konnte zur Emigration veranlassen Verkäufern den damaligen Gegenwert und somit das von ihnen dringend benötigte Geld verschaffen. Zudem versuchte Reinhart, der Witwe des bedeutenden deutschjüdischen Impressionisten Max Liebermann durch die Begleichung der ihr auferlegten „Reichsfluchtsteuer“ den Weg ins rettende Ausland zu öffnen. Doch die deutschen Behörden akzeptierten das Angebot nicht, mit tragischem Ausgang für die Witwe: Suizid.

Die Situation mündete damals in den Zweiten Weltkrieg. Es mutet wie ein Trotz gegen die vorherrschenden Zeitläufte an, dass die Stimmberechtigten der Stadt Winterthur, die damals – nach der ersten Generalmobilmachung dieser Kriegsperiode – sicher noch andere Sorgen hatten, das Gebäude des alten Gymnasiums an der Stadthausstrasse der Einrichtung des vom Sammler angebotenen Museums Oskar Reinhart widmeten. Der Beschluss war ein dankbarer und respektvoller Akt gegenüber dem Stifter. Der beschlossene Umbau konnte allerdings erst nach dem Krieg an die Hand genommen werden. Das Museum wurde alsdann 1951 eröffnet. Die andere Hälfte der Reinhart'schen Sammlung wurde erst nach dem 1965 eingetretenen Tod des Eigentümers im „Römerholz“ öffentlich zugänglich.

Gleichsam als publikumswirksamer Auftakt zu dem, was von 1951 an im Museum Oskar Reinhart zur Schau gestellt wurde, konnten 1947 während des Behebens von Kriegsschäden in München grosse Maler des 19. Jahrhunderts aus dortigen Museen im Kunstmuseum Winterthur – mit gewaltigem Publikumszulauf – sichtbar gemacht werden. Die ersten Nachkriegsjahre brachten mehrmals ausländische Kunstmuseums-Bestände nach kriegsbedingter Unzugänglichkeit vorübergehend und begeistert in die Schweiz. Die Münchener Ausstellung in Winterthur konnte bis 1958 mit entsprechenden Werken aus Oskar Reinharts Kollektion ergänzt werden. Auch für das, was sich nach dem 1965 erfolgten Hinschied Reinharts von 1970 an in seiner zum Museum gewordenen Villa am „Römerholz“ der Öffentlichkeit eröffnete, gab es einen gleichsam Appetit anregenden Vorboten im Jahre 1955, als das Kunstmuseum Winterthur den noch im „Römerholz“ verbliebenen Teil von Reinharts Privatsammlung zeigen durfte – mit überwältigendem Publikumserfolg. – Doch mit diesen Ausführungen sind wir dem in diesem Text Darzustellenden bereits weit voraus; also zurück in die Kriegszeit!

Reinhart suchte im Kriege vorerst den Grossteil seiner Sammlung im Landesinneren in grössere Sicherheit zu bringen, zunächst mit einer Ausstellung im Kunstmuseum Bern, später eingemauert im alpinen Schloss Blankenburg. Reinhart nahm

damit nicht allein an der zeitgenössischen Evakuationsbewegung teil. Seine erstmalige weitgehende Gesamtausstellung in Bern vom Dezember 1939 bis im Mai 1940 und dann nochmals vom Juli bis in den November 1940 erfreute sich ungewöhnlichen Publikumsinteresses, ebenso anschliessend (nach Neuurteilung der Bedrohungslage der ganzen, inzwischen von den Achsenmächten eingekreisten Schweiz) im Kunsthaus Zürich. Die Ausstellung wurde durchaus auch als kulturelle Antithese zur wachsenden Barbarei im Umfeld der Schweiz und in ihren deutschen Beständen als wohltuende Begegnung mit Zeugnissen eines besseren Deutschlands empfunden. Sie wurde in einer Zeit, da europäische Machthaber den Kleinstaat verächtlich machten, als einheimische Grosstat im Dienste des Schönen und Guten gepriesen. So war sie auch ein Stück geistiger Landesverteidigung.

Der zeitgerechte Brückenschlag zur Suisse romande

Kam mit dem weitgehenden Erliegen des internationalen Kunsthandels während des Krieges auch das Ergänzen der Sammlung mit europäischem Kunstgut ins Stocken, so verlegte sich Reinhart nun auf den Erwerb von Werken schweizerischer Zeitgenossen – nicht nur aus dem Kreise seiner Freunde, wie auch schon behauptet. Er kombinierte dabei welsche und deutschschweizerische Anschauungen und bewies damit einmal mehr seine Neigung, zwischen verschiedenen Kulturen zu vermitteln. Man könnte hierin zudem einen Ausdruck des Zusammenrückens der Schweizer unter der Kriegsbedrohung erblicken, wüsste man nicht, dass die Brüder Reinhart schon zuvor ein Gespür für die Suisse romande hatten. Doch erfüllte Oskar Reinhart so für seinen Teil eine von anderen nicht stets wahrgenommene Berufung der Schweiz zwischen den Kulturen. Doch ist dies ein zeittypisches Ereignis? Lassen wir es uns so gesagt sein: Es ist eines jener Ereignisse, die sich in unserem plurikulturellen Land schon seines Zusammenhalts halber immer wieder neu ergeben müssen. Insofern ein zeitloses Ereignis.